

Sport-Wochenblatt

Allgemeine Sportzeitung für Berg u. Mark

Sonder-Ausgabe

General-Anzeigers der Stadt Wuppertal

Verlag: Wuppertal-Elberfeld - Fernsprecher Sammel-Nummer 217 01.

Post-Bezugspreis monatlich 40 Pfg.
einzelne Ausgaben 10 Pfg.
Anzeigenpreis 22 mm breit 8 Pfg.
Nachschlüssel B. Preisliste Nr. 4

Erschließt in unseren Geschäftsstellen:
Elberfeld, Hermann-Öhring-Straße Nr. 2,
Baymen, Wölff-Strasse 62/627 sowie in
unseren Filialen und bei den Straßenverkäufern.

Nummer 43

Montag den 31. Oktober 1938

Preis 10 Pfg.

Fortuna bleibt an der Spitze

Aber die beiden Essener Verfolger lassen sich noch nicht abschütteln

Die große Kraftprobe zwischen den derzeit stärksten und die Tabelle anführenden Mannschaften von Fortuna Düsseldorf und Schwarz-Weiß Essen ist vorüber. Sie hat keine Veränderung des Standes mit sich gebracht. Fortuna hat mit dem 0:0 vom Uhlenturm zwar den ersten Verlussschritt auf Konto bekommen, ist jedoch weiterhin ungeschlagen, während die Mannschaft des S.W. mit den zwei Minuspunkten aus dem Vorrunde-Abschluß belastet dahinterhängt. Die Ereignisse am Uhlenturm haben den Beweis erbracht, daß Fortuna gewiß auch in diesem Jahre seine Spitzengänge vor sich hat, bis sie zu einem weiteren Gaumeisterchaftstiege kommt, der S.W. Schwarz-Weiß ist tatsächlich so weit geworden, wie es seine Ergebnisse gegen Union Hamborn und vor allem Rot-Weiß Essen mit 0:0 und 5:0 andeuten, fälscht jedenfalls, als im vergangenen Jahre und vielleicht als je zuvor. Wenn die Meisterschaft im Begriff ist, daß der Elf eine wahre Meistermannschaft zu werden.

und rangiert nun wieder auf gleicher Höhe mit Schwarz-Weiß, das heißt, es bleibt auch bei ihr vorerst bei den zwei Verlussschritten und wer Haare spalten will, kann sogar behaupten, sie hätten noch etwas günstiger da, weil sie ja nur diese zwei gegen die drei der Leute um Stephan auf der Debatte stehen hat. Wogegen man wiederum anführen kann, daß die Rot-Weissen ja auch noch den Gang gegen die Fortuna vor sich haben, den der S.W. bereits im Rücken hat.

Bestende Hamborn bleibt mit vorn, trotz der Niederlage, die sich die Reulingsspiel im Wuppertaler Stadion holte. Es scheint, als handele es sich hier um eine typische Heim-Mannschaft, denn wenn sie auch in Düsseldorf gegen Fortuna und in Wuppertal gegen den S.W. zu beweisen vermochte, daß sie zu spielen und vor allem zu kämpfen vermag, ihre beiden Auswärts-Spiele hat sie jeweils mit 0:2 verloren und erst auf eigenem Gelände scheint sie zu voller Kraft und Gefährlichkeit aufzulaufen zu können.

Der S.W. Wuppertal kommt mit seinem Siege auf 4:1 Punkte und dieser „Vori-Stand“ reicht schon aus, der Mannschaft einen guten Platz im Mittelfeld der Tabelle zu sichern, sie steht an fünfter Stelle vor Zuru Düsseldorf und

Hamborn 07, von denen die Düsseldorf einen Rückschlag gegen Rot-Weiß erlitten, Hamborn 07 aber mit dem knappen Siege auf dem schweren Boden des Duisburger Stadions eine Überraschung brachte und einen Satz nach oben tun konnte. Dafür ist Duisburg 48-99 wieder weiter abgerutscht und nimmt nunmehr gemeinsam mit dem VfL Venrath die vorletzten Plätze in der Liste ein, die beiden Mannschaften, die sich beim Aufstieg der Spielzeit in Duisburg einen bösen Namen und von häßlichen Zwischenfällen „belebten“ 1:1-Kampf lieferten, finden sich in gemeinsamen Unglück unten wieder. Um die Hamborner Union sieht es mit 0:3 Punkten so trübe aus, daß vorerst nicht mehr darüber zu reden ist.

1. Fortuna Düsseldorf	4	3	1	0	9:1	7-1
2. Schwarz-Weiß Essen	5	3	1	1	15:4	7-3
3. Rot-Weiß Essen	4	3	0	1	12:7	6-2
4. Bestende Hamborn	5	3	0	2	10:5	6-4
5. S.W. Wuppertal	4	2	0	2	6:10	4-4
6. Zuru Düsseldorf	5	2	0	3	10:11	4-6
7. Hamborn 07	5	2	0	3	8:13	4-6
8. Duisburg 48-99	4	1	1	2	9:10	3-5
9. VfL Venrath	4	1	1	2	3:9	3-5
10. Union Hamborn	4	0	0	4	4:17	0-8

Meisterlicher Kampf ohne Treffer

Fortuna rettete bei Schwarz-Weiß Essen ein 0:0

In diesem Treffen der beiden vorjährigen Meisterkämpfer und derzeitigen Tabellenführer galt es mehr, als nur ein Punktespiel zwischen Favoriten. Es galt für die Schwarz-Weissen vom Uhlenturm, die große Form, die sie gegen Rot-Weiß aufgezeigt hatten, auch gegen einen Gegner vom Format der Fortuna zu beweisen, die Elf, der man beim letzten Treffen in gleicher Stelle lang- und klanglos 0:3 unterlegen war. Es galt für die Düsseldorf, den guten Eindruck zu wahren, den sie im Gefecht gegen Duisburg hinterlassen hatten. Es war ja so, daß am gleichen Tage beide Vereine mit großen Siegen aufwarteten, Schwarz-Weiß mit dem tollen 5:0 auf dem Rot-Weiß-Platz, Fortuna mit dem nicht minder unerwarteten 5:1-Erfolg über die Duisburger.

Schwarz-Weiß Essen spielte gestern durchweg den besseren Fußball und brückte das auch durch die weitaus größere Zahl guter Torangelegenheiten, vor allem aber durch Viertelstundenlanges, brandiges Einschüßern des starken Gegners aus. Jeder Spieler der Elf im längstgestreiften Trikot, vielleicht mit Ausnahme des abfallenden Linksaußen Kruse, beherrschte sein Metier mit auffallender Sicherheit. Ballhoppfen, genaue Passschläge, genaues kurzes Zuspiel mit weichen Vorlagen, Tempo in Lauf und Weiterleiten sowie glänzendes Verständnis der Reihen in sich und untereinander brückten dem Spiel von Schwarz-Weiß den Stempel auf. In all diesen Dingen lag Fortuna zurück, zwar nur um ein Geringes, aber immerhin sichtbar und damit so, daß es sich im äußeren Bilde des Spielablaufs auch ausdrücken mußte.

Wenn die Essener keinen Treffer zu Lande brachten, dann ist das einmal auf das Konto des großartig aufgestellten Torhüters Beck und die Gefährlichkeit der Hintermannschaft Janas-Bender-Bach, andererseits aber auch auf ein reichliches Maß an Pech der Schwarz-Weissen Sturmlinie zurückzuführen. Nun kann man bei verpassten Torchancen ja immer zweierlei nahe anlegen, von ausgetragenen Pech wie vom Unvermögen der Spieler reden. Hier traf beides zu, manche Chancen gehörten unbedingt in die Kategorie der unglücklichen Zufälle, andere in die der mangelhaften Ausnutzung, die wiederum in der ersten Hälfte

als Blüthun in schnellem Lauf mit dem Ball am Fuß vorjagte und, mit drei Verfolgern an den Fersen, wuchtig hoch, der Ball aber von der unteren Kante der Querlatte ins Feld zurücksprang, ist zweifellos unglücklich für die Essener ausgefallen, denn ebensogut hätte das Kopf der Essener nach hinten kriegen und ins Netz springen können. Da hätte keines

Lortwars Kunst mehr etwas zu retten vermocht. Andererseits war es schlechtes Stellen der Stürmer, als sie der Reihe nach eine laubere Winkler-Flanke ausließen, zuerst Winkler, dann Winklerberg und schließlich Sternfeld. Nach die Fortuna hatte einige Bombengelegenheiten und kam nicht dazu, sie auszuwerten. Und auch bei ihr war es nicht immer



Mitunter sieht die Kamera besonders scharf!

Zum Beispiel dieses regelwidrige Festhalten des Elberfelder Linksaußen Schmal durch Hamborns Verteidiger, der so seinem Torwart Gelegenheit gibt, in Ruhe die Gefahr zu bannen



Photo: Böhm

Buchloh, der bekannte deutsche Nationaltorwart, der jetzt für Schwarz-Weiß Essen spielt, lenkt einen hohen Ball ins Feld zurück. Kobierski, Fortuna Linksaußen, „umkurvt“ Buchloh, ohne ihn unaußer abzuwickeln.

mangelndes Stellungs- und Schickvermögen, sondern einigemale auch Mangel am nötigen Glück. Es wurde aber bereits gesagt, daß die Schwarz-Weissen weit mehr vom Spiel hatten und das auch zum Ausdruck bringen konnten, wenigstens bildmäßig. Was der Elf schädlich Schaden tat, war ihr häßliches Umfallen im Sturm. Selten ist das Schicksal eines Angriffsspieler, nämlich das Mittelfeldstürmerproblem, so akut in Erscheinung getreten, wie in diesem Spiel, denn wir haben nicht weniger als vier Fortuna-Stürmer der Reihe nach sich auf diesem Posten versuchen. Mit Vidor ging es nicht, er ließ jegliche Überlicht vermissen und verlor es auf eigene Faust, als links und rechts neben ihm freilebend zwei Kameraden zur Ballannahme bereit waren. Der Versuch mit Albrecht war von vornherein zum Scheitern verurteilt, und Heibach hatte nicht die nötige Kraft, sich auf diesem Posten durchzusetzen. Am besten fand sich noch Blasig zurück, aber auch er mußte nach links oder rechts hinüberkreuzen, um aus Stephens Aktionsbereich herauszukommen und damit verlor die Attacke schon wieder die Linie und die Wirksamkeit.

Groß zu gefallen wußten auf beiden Seiten die Torhüter. Beck war weit stärker beschäftigt als sein Gegenüber und machte seine Sache prima. Buchloh zeigte einmal, als ganz dicke Luft war, eine prachtvolle Probe seiner Überverherrschung, als er den Schuß Winklers von halbwegs erwartend, zum Sprung in die Straße links Lortwe ansetzte, den Körper aber wie eine Kugel in der Luft herumtrieb und den Ball

Die Schreckensecke des Ozeans

Ein grausiges Geheimnis des Atlantik

Über die Entdeckung einer geheimnisvollen Sekte im Atlantischen Ozean, die seit Jahren in der Welt der Seefahrer und der Wissenschaften ein Rätsel darstellt, berichtet die englische Kapitanin Vera Bates vor dem Seegericht in London.

Man erinnert sich noch des geheimnisvollen Falles der „Anglo Australasian“, eines britischen Handelsdampfers, der vor dem Ozean verschwand, ohne daß man die geringste Spur von ihm fand oder in den Besitz eines drahtlosen Hilferufes gelangt wäre. Die bedeutendsten Sachverständigen Englands haben sich mit der Frage befaßt, wie es denn möglich sein könne, daß ein völlig feuerfestes Schiff bei verhältnismäßig gutem, mindestens nicht ungewöhnlich stürmischem Wetter plötzlich in den Wellen versinke, ohne daß der Kapitän vorher noch Zeit gefunden hat, einen SOS-Ruf in den Äther zu senden. Am 14. März hatte die „Anglo Australasian“ mit dem Funkpruch „An Bord alles in Ordnung“ zum letzten Male ein Lebenszeichen von sich gegeben. Sie befand sich zu diesem Zeitpunkt etwa 30 Meilen nördlich von den Azoren entfernt. Seitdem hörte man nichts mehr von ihr und ihrer 33köpfigen Besatzung. Das Seegericht mußte sich nach langem Warten entschließen, sie als „gefunten“ zu bezeichnen.

Nun hat sich ungefähr an der nämlichen Stelle des Atlantik, an dem vermutlich die „Anglo Australasian“ von ihrem unbekannten Schicksal erlöst wurde, vor einigen Wochen erneut ein Schiffsunglück zugetragen, das geeignet erscheint, Licht in das Dunkel um derartige rätselhafte Unfälle zu bringen. Denn 29 Personen, darunter der Kapitän, von Vera Bates, konnten sich von der Besatzung der „Mount Killybeg“, eines englischen 5300-Tonnen-Dampfers, aus der Katastrophe retten und stehen jetzt als Zeugen vor dem Seegericht in London. Kapitän Bates berichtet bei dieser Gelegenheit über eine aufsehenerregende Entdeckung, die zugleich die Möglichkeit gibt, das Schicksal der „Anglo Australasian“ aufzuklären. Es scheint, als sei eine bestimmte Stelle des Ozeans, die dem Lauf des Golfstroms entspricht, etwa 300 Meilen nördlich von den Azoren liegt, zu einem Rastplatz für die Schiffe geworden. Hier blüht der Atlantik ein grausiges Geheimnis, das vermutlich schon in Kürze die moderne Meeresforschung auf den Plan rufen wird.

Wiergen furchtbare Minuten

Die „Mount Killybeg“ befand sich nach den Darstellungen Kapitän Bates' und seiner getauften Mannschaftsmitglieder auf dem Wege von Kanada nach Griechenland. Die See war zwar bewegt, aber keineswegs sonderlich stürmisch. Ungefähr um 10 Uhr 30 morgens wurde plötzlich ein gewaltiges Flutwunder unmittelbar hinter dem Schiff und ohne vorherige Anzeichen aus dem Meer, die aus der „Mount Killybeg“ herübertraffen und sie plötzlich in der Mitte auseinanderriß. Die ganze Katastrophe dauerte genau 14 Minuten; dann schloß sich der Dampfer in zwei Hälften und die beiden Hälften wurden voneinander getrennt in den Fluten. Das Ganze war geschehen, ehe man zu recht zur Besinnung kam. Eine Reihe von Booten war durch die Wucht des Schiffs zertrümmert worden, der Kapitän wurde durch die Wucht des Schiffs zertrümmert. Unter den Personen, die sich auf dem hinteren Teil des Schiffes aufhielten, befanden sich

unter anderem der Kapitän und der Bordfunker, ein Grieche namens Papathodorou.

Glücklicherweise war der Funkraum mit dem Radiofender unbeschädigt geblieben, so daß man sofort SOS-Rufe ausstrahlte. Dennoch war die Lage der Schiffbrüchigen, wenn auch keine, so doch eine sehr bedrohliche. Sie hatten nicht einmal die Möglichkeit, Nahrung zu sich zu nehmen, da Küche und Vorratskammer ebenso wie der Speisesaal vollständig unter Wasser lagen und keine Zutrittsmöglichkeit boten. 24 Stunden mußten die Seeleute in dieser Situation verharren, ehe Hilfe in Gestalt des britischen Dampfers „Albion“ erschien.

Das Geheimnis des Schiffsfriedhofes

Der Kapitän und 29 Mann, die Überlebenden der Katastrophe, wurden von der „Albion“ aufgenommen. Erst 36 Stunden später konnten die beiden Schiffbrüchigen in ihrem Wohnort in die Tiefe. Sie verschwanden so spurlos, wie einst die „Anglo Australasian“. Bäre nicht zufällig der Radiofender bei dem gleichsam aus heiterem

Das Fesebier der Nauru-Insulaner

Alkoholverbot und Kolonialpolitik

Die Insel Nauru im Großen Ozean, einmalig durch das Schicksal, das seit 1920 dem britischen Völkerbund-Rat, hat mit Genehmigung der Genfer Liga die Prohibition, die den Völkern und Völkergruppen über das Land verhängt, abgelehnt. Es zeigte sich nämlich, daß die Inseln, die in der Gegend der Nauru-Insulaner, die vom Alkohol befreit, ihnen dafür jedoch die gefährliche Beri-Beri-Krankheit brachten, an der die Eingeborenen zu Hunderten starben.

Vor 25 Jahren flatterte über Nauru, ein Insel, die Koralleninsel im Großen Ozean, südlich des Äquators, nach der Flagge Deutschlands. Seit 1888 war das Land, bekannt durch seine Guano- und Phosphatlager, deutsches Schutzgebiet, und die etwa 3000 der polynesischen Rasse angehörenden Eingeborenen führten sich ostentativ unter der deutschen Herrschaft recht wohl. Jedenfalls hat sich in den 30 Jahren kein einziger Zwischenfall ereignet, aus dem man das Gegenteil hätte ableiten können.

Im Vertrag zu Versailles erklärte man sich, dem deutschen Volk die Eignung, Kolonien zu verwalten, abzusprechen. Man führte für diesen Standpunkt mancherlei Beweise an, die alle aufschreiend und durchschlagend waren, als daß sie hier noch widerlegt werden müßten. Im Jahre 1920 wurde Nauru ein sogen. britisches Völkerbundmandat, eines jener Gebiete, deren Verwaltung alle fünf Jahre zwischen Großbritannien, Australien und Neuseeland wechselt. Als die ersten Sachverständigen Englands die Koralleninsel Nauru besuchten, um die deutschen Kolonialbeamten abzulösen, machten sie eine wahrhaft erschreckende Feststellung: Die Eingeborenen von Nauru tranken auch — Alkohol!

Es gab hier ein Nationalgetränk, das alkoholhaltig war und aus Hele von den Insulanern selbst gebraut wurde. Ein wohlgeschmecktes Getränk, eine Art Bier, dessen Genuß — man höre und staune! — die kleinsten Kinder und die ältesten Greise huldigten. Zum täglichen Brot gehörte

Himmel kommenden Unglück unbeschädigt geblieben, gab es jetzt einen neuen rätselhaften Fall des Atlantik!

Bemerkenswert ist noch die übereinstimmende Beschreibung der Überlebenden, daß sich die See, nachdem die beiden Flutwellen verschwunden waren, sofort wieder beruhigte und nicht bewegter war, als vor der Katastrophe.

Soweit dieser Augenbericht, an dem, da ihn 29 Personen bestätigen, nicht zu zweifeln ist. Das Auffallende an dem ganzen Vorkommnis ist wie gefogt, der Umstand, daß etwa an dieser „Schreckensecke“ des Ozeans auch die „Anglo Australasian“ gescheitert sein muß. Das kann kaum ein Zufall sein. Kapitän Bates berichtet, daß die Flutwelle den Standpunkt, daß diese Stelle oberhalb des Golfstromes, 300 Meilen nördlich von den Azoren, im Laufe der Jahrzehnte zu einem Rastplatz für kleinere Schiffe wurde, daß hier der Atlantik einen Schiffsfriedhof beides, dessen Opfer noch niemand kennt. Mancher spurlos verschwundene Dampfer mag da unten ruhen. Die Sachverständigen gaben bei der Verhandlung vor dem Seegericht eine solche Möglichkeit durchaus zu. Denn noch immer birgt der Ozean manches Geheimnis, das selbst die moderne Forschung nicht zu enträtseln vermochte.

Ob das Erscheinen der riesenhaften Flutwellen im Zusammenhang mit dem Golfstrom stehen kann, oder ob sie aus anderen meteorologischen Ursachen zurückzuführen ist, dafür fehlt vorläufig jeglicher Anhaltspunkt.

Leidend diesem Schicksal, vielleicht dachten sie, in diesem an die früheren Herren, die an dem Fesebier nicht auszuweichen hatten. Und es dauerte nicht lange, da wurde Nauru, das friedvolle Korallenland, von der Beri-Beri-Krankheit, die bislang in diesen Regionen kaum je zutage trat, heimgeführt.

Die unheilvolle Nervenerkrankung, deren Verdächtige ist und die in erster Linie nach dem Genuß von poliertem Reis auftritt, breitete sich mit großer Geschwindigkeit aus. Man weiß von der Beri-Beri-Krankheit bislang nur, daß sie höchstwahrscheinlich auf das Fehlen gewisser Vitamine in der Nahrung zurückzuführen ist. Der Völkerbund schickte, als er die ersten Todesfälle von Nauru erhielt, Verlegen den Kopf. Wie peinlich, daß die Insel ausgerechnet nun, da man sie den „unfähigen“ Deutschen abgenommen hatte, von einer Epidemie heimgeführt wurde, deren Ursachen rätselhaft erschienen. Man entsandte eine Kommission von Ärzten nach Nauru, die monatelang Untersuchungen anstellte und feststellte, daß die Insel, warum die Beri-Beri-Krankheit früher hier unbekannt war, oder gerade jetzt in katastrophalen Ausmaßen auftrat.

Fesebier als Medizin

Als der Völkerbund den Bericht der Ärzte erhielt, wurde er sehr verlegen, so verlegen, daß er die weitere Behandlung dieser Frage vorläufig verschob. Bis ihn nun die Verhältnisse zwangen, eine Entscheidung zu treffen. Wenn man nicht wollte, daß Nauru durch die verheerende Seuche buchstäblich entvölkert würde. Die Ärzte hatten nämlich festgestellt, daß der Ausbruch der Seuche auf den Mangel des Vitamins B in der Nahrung der Eingeborenen zurückzuführen war. Dieses Vitamin B ist es, das gleichzeitig ein Schutzserum gegen die Beri-Beri-Krankheit darstellt, und bis zum Jahre 1920 befanden die Eingeborenen dieses Vitamin. Sie nahmen es, freilich ohne eine Ahnung von der Vitaminlehre zu haben, sondern nur aus einem natürlichen Instinkt heraus, in Gestalt jenes „verwunderlichen“ Fesebieres zu sich, den man bereits den kleinsten Kindern eingab. So war es zu erklären, daß der Gesundheitszustand der Insel bis zu der von Genf verhängten Prohibition vorzüglich war, um sich sofort nach dem Alkoholverbot zu verschlechtern.

Man konnte nicht umhin, einzugehen, daß die Deutschen — natürlich nur in diesem einen einzigen Fall — sehr klug waren, wenn sie den Alkoholkonsum der Eingeborenen, der einer medizinischen Kur gleich, nicht beanspruchten. Und nun ist Nauru laut Beschluß des Völkerbundes in Genf vom Alkoholverbot befreit! Die Eingeborenen dürfen wieder ihr Fesebier nach altem Brauch brauen und freuen sich wie die Kinder darüber. Nicht so sehr um des Vitamins B willen, sondern weil dieses Getränk zu ihren Lebensfreuden gehört. Der Völkerbund hat freilich den mahnen den Zusatz gemacht, die Beamten auf Nauru sollten darauf achten, daß die des Alkohols entwöhnten Insulaner langsam und allmählich wieder zu ihrem Nationaltrank zurückkehren, damit Ernte und gesundheitsfördernde Wirkungen vermieden werden.

Mord durch Diebstahl aufgeklärt

Eine Zaubervorstellung mit peinlichem Abschluß

In einem Vorort von La Plata war der Kaufmann Gomez Martinez ermordet worden. Dem Toten fehlten nicht nur die Ausweispläne, sondern auch der Gürtel und eine große goldene Taschenuhr, die er immer bei sich trug. Ein besonderes Kennzeichen der Uhr war die Gravierung auf dem Innendeckel gewesen, die aus den zwei lateinischen Worten „Vae victis“ bestand.

Drei Wochen später fand im Hause des Salas Sequera, eines der reichsten und bekanntesten Großindustriellen von La Plata, ein prunkvolles Fest statt, dessen Höhepunkt das Auftreten des berühmten Zauberkünstlers Nurius sein sollte. Kurz vor Mitternacht erschien auch ein Don Nurius, nur daß es nicht der echte, sondern ein falscher war. Als der wirkliche Nurius nach Beendigung seiner Vorstellungen im Varietè zur Villa seines Gastgebers fahren wollte, wurde sein Wagen unterwegs von drei bewaffneten Männern angehalten, die ihm erklärten, daß er aus bestimmten Gründen die Nacht über festgehalten werden müsse. An seiner Stelle stieg ein arbeitsloser merikanischer Zauberkünstler, der ihm in der Statuette, in den Wagen, legte eine schwarze Maske an und erklärte gleich beim Betreten der Villa, daß die Vermummung zur Durchführung des großen Coups, mit dem er die Gesellschaft überraschen wolle, unbedingt sei. Der „große Coup“ sollte darin bestehen, daß er mit einer Anzahl Gäste ein kurzes Gespräch führen und sich dabei jedesmal irgend eines Gegenstandes bemächtigen werde. Die „Zauberei“ hatte sich auch ganz programmgemäß abgewickelt, aber als der Augenblick gekommen war, die Objekte wieder den Besitzern zurückzugeben, erfolgte plötzlich das Licht. Eine allgemeine Verwirrung entstand, und als es wieder hell wurde, sah man, daß der „Nurius“ und mit ihm die „verzauberten“ Gegenstände verschwunden waren.

Nach erfolgloser Fährten wurde die Polizei eines Tages davon benachrichtigt, daß es dem Grenzüberwachungsdiens gelungen sei, eine Riste mit offensichtlichem Diebstahl zu überfallen, die ins Ausland geschmuggelt werden sollte. Unter den Verhafteten befand sich auch eine goldene Uhr, aus deren Innendeckel die beiden Worte „Vae victis“ eingraviert waren. An Hand eines Verzeichnisses konnte man feststellen, daß die Riste überdies einige Sachen enthielt, die seinerzeit den Gästen im Hause Sequeras gestohlen worden waren, so daß die Möglichkeit bestand, daß auch der Mörder des Kaufmanns Martinez an der Festlichkeit teilgenommen hatte und das Opfer des Zauberdiebstahls geworden war. Der Zauberkünstler, der die Uhr des Toten nicht zu verdrängen, sondern ruhig weitertragen sollte, um zum Verhängnis zu werden, denn die Polizei lag schon darauf, daß es ihm auf die Uhr als solche ankam und er sich nach dem Verlust des Geldes wohl ein entsprechendes Ersatzstück angeschafft haben mochte.

Nun zeigte sich mit einer ganzen Reihe von Zwischenfällen in Verbindung und auf Grund welcher langer Kleinstadt gelang es, den Mörder

den, einem Kaufmann Charles Beranda auf die Spur zu kommen, der nach langem Zeigens gefasst, Martinez ermordet zu haben, um einen unerwünschten geschäftlichen Konkurrenten aus dem Wege zu schaffen. Die Uhr des Toten habe er bei besonderer Gelegenheit getragen, um einen gewissen Wohlstand vorzutäuschen, den Beranda und die Dokumente habe er nur mitgenommen, um die Behörden auf eine falsche Spur zu lenken. Der Mörder wurde jetzt vom Schwurgericht von La Plata zum Tode verurteilt.

Janibar - das Frauenparadies

Wo gibt es auf dem afrikanischen Kontinent den Frauen am besten? Ein amtlicher Bericht über das britische Protektorat Janibar an der afrikanischen Küste beantwortet diese Frage in überraschender Weise. Auf der Insel Janibar haben den Bericht nach der Frauen die Hosen an, das heißt, ihre Hemden tragen unter dem Mantel. Der Dienst im Haushalt wird vollständig von den Männern besorgt, während die Frauen durchweg dem süßen Nüchtern huldigen. Sogar die kleinen Kinder werden von den Männern gepflegt und gehütet, und so führt die Schöpfung fort, selbst die Waschfrauen sind in der Mehrzahl Männer. Im allgemeinen sind bei den Eingeborenen Afrikas die Frauen wahre Arbeitsstiere, und niemand findet etwas dabei, wenn sich die Frau zu Tode plagt, während ihr Herr und Gebieter auf der faulen Haut liegt. Um so überraschender ist die Feststellung, daß auf Janibar die Weiber Herr im Hause sind und selbst Haus-, Putz- und Wascharbeit den geliebten Gemännern ausführen. Somit wird aber belächelt nicht eine Auswanderungswelle nach Janibar heraufbeschworen werden.

Die Insel der Raben

Ein felsiges Eiland ist die kleine Koralleninsel Friaque im Stillen Ozean, die nach den Berichten von Seefahrern und Guano-Suchern ausschließlich von Raben, und zwar von Felsentauben dieser Tiere, bevölkert ist. Vor achtzig Jahren sollen einmal Schiffbrüchige nach Friaque verdrängt worden sein, die mehrere Raben bei sich hatten. Die Tiere blieben zurück und wurden zu den Stammelementen des wilden Rabenvolkes, das heute das Betreten der Insel zu einer schweren Gefahr macht. Die völlig verwilderten Raben wohnen in Höhlen und Schächten und fassen sich offensichtlich in ihrem „Eigentum“ sehr wohl. Sie haben sich zu hervorragenden Fischfängern ausgebildet und organisieren geradezu Gemeindefischjagen auf Fische, die ihr Hauptnahrungsmittel bilden. Sie gehen dabei nach den Berichten von Augenzeugen so geschickt vor, daß bei Eintritt der Ebbe, wenn das Wasser aus den tiefen Lagunen ins offene Meer fließt, die Fische gegen das Ufer treiben, um dann reiche Beute zu machen.

Mit dem Revolver zur Ehe gezwungen

20 Jahre unter Tataren und Kirgisen

Als Albert Gere nach zwanzigjähriger Abwesenheit wieder in seine ungarische Heimat zurückkehrte, mußte er zunächst einmal das Leben erleben, was vor ihm schon unzählige andere erlebt hatten: die Behörden hatten ihn für tot erklärt, und Albert Gere hatte daher die nicht mehr ganz unbekannte Waise, den Völkchen klar zu machen, daß er noch am Leben sei.

Es war allerdings ein phantastisches Schicksal, das Albert Gere erlebt hatte, und er konnte von Glück sagen, daß er seine Erlebnisse dokumentarisch beweisen konnte, weil ihm sonst niemand geglaubt hätte.

Vor mehr als zwanzig Jahren geriet Albert Gere, der in der ungarischen Armee als Offizier diente, in russische Kriegsgefangenschaft. Das war während der Bruckhof-Offensive, und das kleine Detachement, das Albert Gere befehligte, ergab sich erst, als buchstäblich die letzte Patrone verschossen worden war.

Die Russen gingen mit ihren Kriegsgefangenen nicht eben zärtlich um. Albert Gere und seine ungarischen Kameraden wurden beim Bau der Burman-Eisenbahn eingesetzt, und ein Teil von ihnen erlag den entsetzlichen Strapazen, denen sie hier ausgesetzt waren. Albert Gere sah die Flucht, zu entkommen. Aber die Russen waren sehr strenge Wächter. Zweimal mißglückte die Flucht. Erst beim dritten Mal gelang es Albert Gere, aus dem Lager zu entkommen.

Er hatte die Flucht ohne jedes Karten- und Planmaterial angetreten. Glücklicherweise herrschte er wenigstens einige Volkswissen, trotzdem verirrte er sich gründlich. Es ging phantastisch, aber es ist wahr: Albert Gere irrte auf der Wüste der Mongolei umher, immer auf der Flucht vor den Russen, bis es ihm endlich gelang, ins nördliche Sibirien zu entkommen.

Hier war er zunächst einigermaßen sicher, wenn es ihm auch unendlich war, weiter zu kommen. Er hatte das Glück, bei einer russischen Witwe, Oleksa, als Haushälter aber ihre zahlreichen Handwerker unterzukommen.

Albert Gere gedachte, hier das Ende des Abenteuers abzuwarten, abgesehen er kann Gelegenheitsarbeit, zu erhalten, was zwischen in der Welt gefehlt. Er lebte hier unter Tataren, Kirgisen und Schamanen, die sich um die Arbeit der Welt nicht kümmerten. Zudem

wäre vielleicht alles gut geworden, wenn Albert Gere nicht das Unglück gehabt hätte, daß sich seine Brotgeberin, die schöne tatarische Witwe Oleksa, in ihn verliebt hatte.

War tat Albert Gere so, als ob er diese aufkeimende Liebe der Tatarin nicht bemerkte. Aber die schöne und temperamentvolle Oleksa griff daraufhin zu einem zwar ungewöhnlichen, aber höchst wirksamen Mittel: Sie zwang ihn mit vorgehaltenem Revolver zur Ehe.

In europäischen Ländern würde eine auf diese Weise zustandgekommene Ehe wohl nirgends als rechtsverbindlich gegolten haben. Unter Tataren und Kirgisen ist es anders: Albert Gere galt als der rechtmäßige Ehemann Oleksas, die sich als wahrer Weibsbauel entpuppte.

Wiederholte Male machte Albert Gere den Versuch, aus dieser Ehe zu entkommen. Aber es zeigte sich, daß Oleksa schimmer oder auch fähiger war als die russischen Frauen: jeder Fluchtversuch, den Albert Gere unternahm, scheiterte, und was er dann bei seiner Rückkehr ins eheleiche Heim erlebte, darüber schweigt das Sängers Geschick.

Schließlich fand sich Albert Gere resigniert mit seiner Lage ab — bis vor wenigen Monaten. Er unternahm noch einmal einen verzweifelten Fluchtversuch, und diesmal machte Oleksa von dem Revolver, mit dem sie so oft gedroht hatte, tatsächlich Gebrauch: Sie schoß und verwundete ihn auf schwerste.

Monatelang lag Albert Gere zwischen Tod und Leben. Als er endlich wiedererwachte, war, hatte der Himmel inzwischen ein Fischen geschickt: sein „trauriges Gemäch“ Oleksa war einem tatarischen Fieber erlegen.

Nun war Albert Gere plötzlich ein reicher Mann geworden, da ihm, als dem Ehemann, die umfangreichen Vorräte seiner Frau gehörten. Er verkaufte alles, was er geerbt hatte, und lebte auf freierem Wege in seine Heimat zurück. Erst unterwegs, auf dem Wege nach Europa, erfuhr er von der großen Veränderung, die in Europa vorgegangen waren. Er hat erfahren, daß der Ausgang des großen Krieges.

Er ist froh, daß er wieder in menschenwürdige Verhältnisse gekommen ist. Nur die Erinnerung an seine Ehe verfolgt ihn noch manchmal im Traum.